

[Erschienen in: Julian Nida-Rümelin (ed): *Philosophie der Gegenwart in Einzeldarstellungen von Adorno bis v. Wright*. (Stuttgart: Kröner, 2. erweiterte Auflage, 1999), pp. 239-244; eine aktualisierte Fassung erschien im Jahr 2007].

Peter Thomas Geach

Olaf L. Müller

(Humboldt Universität zu Berlin, Www.GehirnImTank.De)

GLIEDERUNG.

Leben
Werk
 Theorie der Identität
 Metaethik
 Sein / Sollen-Schranke
 Religionsphilosophie
Rezeption
Bibliographie

ZUSAMMENFASSUNG. Dies bietet einen knappen Überblick über Leben und Werk des britischen Philosophen P. T. Geach. Unter anderem wird vorgeführt, mithilfe welches Arguments Geach die Sein/Sollen-Schranke zu überwinden beanspruchte.

ANMERKUNG. Dies ist die ursprüngliche Fassung eines Lexikon-Eintrags, der später gekürzt, aktualisiert sowie orthographisch und im Layout verändert erschienen ist.

Peter Thomas Geach

LEBEN

Geach wurde 1916 in London geboren. Seine Mutter war eine Tochter polnischer Emigranten. Sein Vater hatte bei Russell, Moore und McTaggart studiert und wurde Philosophieprofessor; er erteilte Geach in jungen Jahren die ersten Logik-Lektionen und zog ihn in die Philosophie, indem er ihm McTaggarts *Some Dogmas of Religion* zur Lektüre aufgab. Für ein halbes Jahrzehnt war Geach weltweit der einzige Anhänger der Philosophie McTaggarts. Während seines Studiums in Oxford am Balliol College löste sich Geach dann aber von McTaggarts Atheismus und konvertierte 1938 zum katholischen Glauben. 1941 heiratete Geach die Philosophin Elizabeth Anscombe; sie haben zusammen sieben Kinder. Beide Philosophen zählen zur Strömung der analytischen Philosophie. Während des Zweiten Weltkrieges geriet Geach in Kontakt mit Flüchtlingen aus dem polnischen Untergrund und besann sich seiner polnischen Wurzeln; er wollte der von den Nazi-Deutschen betriebenen Zerstörung des intellektuellen Lebens in Polen entgegentreten, lernte Polnisch und bewarb sich um Aufnahme in die Polnische Armee – wurde aber nicht akzeptiert. Nach dem Krieg gehörte Geach zu den wenigen westlichen Philosophen mit intensiven Beziehungen nach Polen. (So war er 1985 als Gastprofessor an der Universität Warschau). Seine akademische Karriere gelangte erst im Jahr 1951 in gesicherte Bahnen, als er von der Universität Birmingham angestellt wurde. 1966 wechselte Geach an die Universität Leeds; dort wirkte er bis zum Jahr 1981. Er lebt zur Zeit in Cambridge.

Laut Auskunft seiner Schüler ist Geach scheu und exzentrisch; er reagiert allergisch auf schlechte Logikbücher. Geach war mit dem späten Wittgenstein befreundet, geriet aber anders als seine Ehefrau nicht in dessen Bannkreis, weil er gar nicht erst für die philosophischen Versuchungen anfällig war, auf deren Diagnose und Therapie sich Wittgenstein konzentrierte. Aus Wittgensteins Nachlass hat Geach dessen Vorlesungen aus den Jahren 1946/47 zur philosophischen Psychologie herausgegeben.

Für Geach hat die Geschichte der Philosophie größere Bedeutung als für die meisten anderen Vertreter der analytischen Philosophie; Aristoteles, Hobbes und Thomas von Aquin sind drei der Autoren, denen Geach viel Aufmerksamkeit gewidmet hat und denen er wichtige systematische Anregungen verdankt. Die Werke von Gottlob Frege sind ein weiterer Dreh- und Angelpunkt für Geachs Philosophie; sie sind im anglophonen Raum durch die Übersetzungen populär geworden, die Geach zusammen mit Max Black publiziert hat.

WERK

Logik und katholischer Glaube: Das sind die zwei Pole, in deren Spannungsfeld Geach philosophiert. Der Impuls, der Geach zur Logik treibt, ist derselbe wie bei Russell. Konsequenz und scharfsichtig sezieren beide unsere oft verschwommenen Alltagsurteile, bis deren logische Form hervortritt, bis also Unklarheiten, Doppeldeutigkeiten und innere Widersprüche beseitigt sind. Im Gegensatz zu Russell setzt Geach die Methode der logischen Analyse nicht zur Kritik und Entlarvung traditioneller Ideen ein, sondern zu deren Verteidigung sowie zum Angriff auf naive Wissenschaftsgläubigkeit und falschverstandene Modernität. Geach sieht keinen Gegensatz zwischen Logik und katholischer Religion; seiner Ansicht nach sollte der Gläubige die Logik nicht am Kirchenportal abgeben – sondern zur Schärfung und Klärung religiöser Lehrsätze verwenden.

Neben weit über hundert Aufsätzen zur Philosophie und Geschichte der Logik, zu Sprach-, Moral- und Religionsphilosophie sowie zur Philosophiegeschichte hat Geach sieben Monographien veröffentlicht, die sich allesamt durch raffinierte Argumentation, eleganten Stil und prägnante Kürze auszeichnen.

In *Mental Acts* (1957) schlägt Geach eine Urteilstheorie vor, die Elemente der Theorien von Russell und Thomas von Aquin miteinander verbindet; Urteilen ist Geach zufolge in Analogie zum Sprechen aufzufassen.

In *Reference and Generality* (1962) gelingt Geach eine meisterhafte Synthese aus systematischer Tiefe und philosophiegeschichtlicher Weitsicht; er vergleicht mittelalterliche und moderne Theorien der Referenz und der logischen Form anhand immer neuer Satzbeispiele, die allesamt auf den ersten Blick harmlos wirken und es auf den zweiten Blick

in sich haben. Man lernt durch Geach einerseits den ungeheuren Fortschritt würdigen, den der Symbolismus der modernen Logik mit sich gebracht hat – andererseits lernt man etwas über die Untiefen unter der glatten Oberfläche dieser Logik.

In *Reason and Argument* (1976) führt Geach seine Leser und Leserinnen mit sanftem Druck auf den Pfad disziplinierten Raisonnements – ein Logik-Lehrbuch, das in erster Linie logisches Fingerspitzengefühl wecken will und ohne Unmengen technisch-logischer Zeichen oder Formeln auskommt.

In *Providence and Evil* (1977) behandelt Geach die Frage, wie sich die Existenz des Bösen mit der Vorstellung eines allmächtigen, allwissenden und gütigen Gottes vereinbaren lässt.

Theorie der Identität

Jemand fragt: "Sind a und b identisch?" Wenn a und b gegeben sind, so scheint die Frage klaren Sinn zu haben und nach einer eindeutigen Antwort zu verlangen (und zwar ganz gleich, ob wir die Antwort kennen oder nicht). Geach bestreitet das und behauptet, dass die Frage nach der Identität von a und b solange *unvollständig* ist, wie der Fragende nicht angibt, unter welchem Gesichtspunkt er a und b betrachten möchte, wenn er nach ihrer Gleichheit fragt. Die Frage muss laut Geach mithilfe eines geeigneten Allgemeinterms vervollständigt werden, z.B.: "Ist a dieselbe *Person* wie b?" oder: "Ist a derselbe *Fluss* wie b?" Läge Geach mit dieser These von der "Relativität der Identität" richtig, so hätte das weitreichende philosophische Konsequenzen:

- (i) *In der Philosophie des Geistes:* Wer etwa behauptet, dass der und der Gedanke *dasselbe* wie die und die elektrische Reizung der und der Nervenzellen sei, der hätte Geachs These zufolge noch gar nichts Klares gesagt. (Im Gegensatz hierzu ist die materialistische These, der zufolge wir *mithilfe* unseres Gehirns denken, zwar verständlich, wird aber von Geach auf andere Weise zurückgewiesen).
- (ii) *In der Religionsphilosophie:* Da es laut Geach vorkommen kann, dass a und b dasselbe Φ sind, ohne dasselbe Ψ zu sein, ließe sich mit Identitäten freier jonglieren als gemeinhin angenommen. So könnte man auf Unterschieden zwischen Jesus Christus und dem Heiligen Geist bestehen (etwa hinsichtlich der Anfälligkeit für Furcht), ohne zu bestreiten, dass beide eins (identisch) sind. Jesus Christus und der Heilige Geist

wären (etwa) ein und derselbe Gott, ohne ein und dasselbe Lebewesen zu sein, und der Lehrsatz von der Dreieinigkeit wäre *weniger* paradox als gedacht.

Metaethik

Was bedeutet das Wort "gut"? Nonkognitivisten bestreiten, dass das Wort in Beschreibungen vorkommen kann; wer eine Handlung moralisch gut nennt, beschreibe sie nicht, sondern empfehle sie. Intuitionisten halten demgegenüber daran fest, dass wir mithilfe des Worts "gut" echte Behauptungen formulieren können: Behauptungen über eine nicht-natürliche Eigenschaft, die sich nicht auf naturwissenschaftlich feststellbare Eigenschaften reduzieren lasse. Geach lehnt beide Positionen ab: die erste schließt Wahrheit und Erkenntnis in der Moral aus (was Geach zufolge fatal wäre); die zweite bleibt eine Antwort auf die Frage schuldig, was nicht-natürliche Eigenschaften sein sollen. Um gar nicht erst in das Dilemma zu geraten, zwischen beiden Positionen wählen zu müssen, deckt Geach eine Annahme auf, die von Intuitionisten und Nonkognitivisten gleichermaßen gemacht wurde und die seiner Ansicht nach zurückgewiesen werden muss. Anders als man annehmen mag, sind laut Geach Aussagen der Form "x ist gut" unvollständig. Die vollständige und korrekte Form solcher Sätze lautet nämlich: "x ist ein gutes F", und hierin funktioniert "gut" (in Geachs Redeweise:) nicht prädikativ, sondern attributiv. So wenig, wie aus "x ist ein *großer* Floh" folgt, dass x schlechthin groß ist, so wenig folgt aus "x ist ein *guter* Mensch" bzw. aus "x ist ein *guter* Dieb", dass x schlechthin gut ist. (Anders als im Fall attributiver Adjektive wie "groß" und "gut" ist der entsprechende Schluss im Fall prädikativer Adjektive erlaubt: Aus "x ist ein *goldener* Ring" folgt, dass x golden ist). Laut Geach erlaubt uns diese Analyse, daran festzuhalten, dass das Wort "gut" einen Beitrag zum deskriptiven Gehalt von Sätzen leistet, denen es hinzugefügt wird. Statt sich (wie im Fall prädikativer Adjektive, z.B. "golden") nach *einer* einheitlichen Eigenschaft umzusehen, für die "gut" steht, knüpft Geach an Aristoteles an: Wer weiß, was es heißt, ein Mensch bzw. Messer zu sein, der weiß *dadurch* auch, welche Eigenschaften ein guter Mensch bzw. ein gutes Messer haben muss. Wäre das richtig, so könnten wir in der Moralphilosophie dadurch vorankommen, dass wir herausfinden, welche Eigenschaften den Menschen wesentlich auszeichnen.

Sein / Sollen-Schranke

Ein verbreiteter philosophischer Gemeinplatz besagt, dass man aus rein beschreibenden Voraussetzungen keine moralischen Schlüsse ziehen kann. Geach attackiert diese These mithilfe raffinierter Gegenbeispiele. Stellen wir uns etwa einen frivolen Erbonkel vor, der seinem zuverlässigen Neffen am Sterbebett das folgende Versprechen abnötigen möchte:

- (*) Ich werde es mir zur Gewohnheit machen, mindestens zweimal täglich etwas zu tun, was man nicht tun soll.

Um das versprochene Gegenbeispiel gegen die Sein/Sollen-Schranke zu liefern, betrachtet Geach ein Argument, das auf folgenden drei Voraussetzungen beruht:

- (1) Der Neffe wird all seine Versprechen einhalten.
- (2) Wenn der Neffe im Beisein des Onkels den Satz (*) äußerte, so verspräche er seinem Onkel, es sich zur Gewohnheit zu machen, mindestens zweimal täglich etwas zu tun, was man nicht tun soll.
- (3) Man soll nicht die Gewohnheit annehmen, mindestens zweimal täglich etwas zu tun, was man nicht tun soll.

Die erste Voraussetzung beschreibt die Zuverlässigkeit des Neffen, ist also rein deskriptiv; die zweite Voraussetzung beschreibt Bedeutung und Funktion des Satzes (*) und ist gleichfalls moralisch neutral; die dritte Voraussetzung redet zwar zweimal vom Sollen – enthält aber keine *inhaltliche* moralische Vorschrift, da sie nur soviel besagt wie folgende Trivialität: "Man soll nicht tun, was man nicht tun soll". Nun ergibt sich aus den ersten beiden Voraussetzungen:

- (4) Wenn der Neffe im Beisein des Onkels den Satz (*) äußerte, so würde er es sich zur Gewohnheit zu machen, mindestens zweimal täglich etwas zu tun, was man nicht tun soll.

Dies liefert zusammen mit (3) ein echtes moralisches Verbot:

- (5) *Der Neffe soll den Satz (*) nicht äußern.*

Und dies Verbot folgt aus lauter Voraussetzungen, die moralisch neutral sind!

Religionsphilosophie

Auf der einen Seite wendet sich Geach gegen die Tendenz unserer Zeit, religiöse Lehrmeinungen dadurch zu immunisieren, dass man sie bis zur Unkenntlichkeit verwässert: Die katholischen Lehren von Erbsünde, Jungfrauengeburt, fleischlicher Auferstehung, Jüngstem Gericht, Hölle usf. müssen laut Geach allesamt wörtlich verstanden werden. Andererseits meint er, diese unverwässerten Lehrsätze verteidigen zu können, ohne sich in Paradoxien zu verstricken und sich auf unverständliche Voraussetzungen zurückzuziehen. Religiöse Ideen müssen laut Geach so formuliert werden, dass sie vor rationaler Kritik bestehen können. So gibt Geach zu, dass die Idee von der Omnipotenz Gottes unhaltbar ist, wenn diese Idee besagen soll, dass Gott beliebige Sachverhalte wahr machen könne. Weder kann Geach zufolge Gott einen Stein schaffen, der so schwer ist, dass Er ihn nicht stemmen kann – noch kann Er die Versprechen brechen, die Er uns gegeben hat. Gottes Allmacht muss daher anders verstanden werden: Nicht nur ist Gott mächtiger als alles andere; zudem geht von Ihm alle übrige Macht aus. – Spektakulärer und spekulativer als das ist eine andere religionsphilosophische These, die Geach durch sprachphilosophische Überlegungen gewinnt. All unsere Behauptungen zielen auf *eine* Sache: auf das Wahre (d.h. die wahren Sätze führen tatsächlich dorthin, die falschen davon weg; anders als Frege gemeint hat, brauchen wir also keinen zweiten Wahrheitswert – das Falsche – anzunehmen). Umgekehrt bewirkt das Wahre all unsere wahren Meinungen und Äußerungen; das Wahre ist Gott.

REZEPTION

In der analytischen Philosophie gehört die Bildung von Schulen nicht zum guten Ton; Geachs Schüler haben sich daran gehalten. Die belebende Wirkung, die Geach auf die philosophische Debatte ausgeübt hat und immer noch ausübt, beruht auf dem provokativen Gehalt seiner Thesen und auf ihrer Originalität. Quine, Evans und Hare gehören zu Geachs prominenten Kritikern. Dass wir Geachs Beiträgen zur Logik, Sprachphilosophie und Metaethik wichtige Einsichten verdanken, steht außer Frage. Sein Plädoyer für die reine katholische Lehre löst dagegen ein zwiespältiges Echo aus. Aber wieso eigentlich? Geach führt uns vor Augen, dass wir es uns zu leicht machen, wenn wir die säkularen Vorurteile unserer Zeit unhinterfragt nachbeten.

BIBLIOGRAPHIE

Werke (in Auswahl): Good and Evil, in: *Analysis* 17 (1956). – Mental Acts, Their Content and Their Objects, London 1957. – (Mit G. E. M. ANSCOMBE:) *Three Philosophers*, Ithaca 1961. – Reference and Generality: An Examination of Some Medieval and Modern Theories, Ithaca 1962 (3. erw. Auflage 1980). – God and the Soul, London 1969. – Logic Matters, Oxford 1972. – Teleological Explanation, in: S. KÖRNER (Hg.): *Explanation*, New Haven 1975. – Reason and Argument, Oxford 1976. – Murder and Sodomy, in: *Philosophy* 51 (1976). – Again the Logic of 'Ought', in: *Philosophy* 52 (1977). – Providence and Evil: The Stanton Lectures 1971-2, London 1977. – The Virtues: The Stanton Lectures 1973-4, London 1977. – Truth, Love and Immortality: An Introduction to McTaggart's Philosophy, Berkeley 1979. – Truth and God, in: *The Aristotelian Society*, Suppl. Volume LVI (1982).

Literatur: W. V. O. QUINE: Review of Reference and Generality, in: *The Philosophical Review* LXXIII (1964). – L. STEVENSON: Relative Identity and Leibniz's Law, in: *The Philosophical Quarterly* 22 (1972). – R. M. HARE: Geach on Murder and Sodomy, in: *Philosophy* 52 (1977). – G. EVANS: Pronouns, Quantifiers, and Relative Clauses (I), in: *Canadian Journal of Philosophy* 7 (1977). – G. EVANS: Pronouns, Quantifiers, and Relative Clauses (II), in: *Canadian Journal of Philosophy* 7 (1977). – W. P. ALSTON / J. BENNETT: Identity and Cardinality: Geach and Frege, in: *The Philosophical Review* XCIII (1984). – C. R. PIGDEN: Geach on 'Good', in: *The Philosophical Quarterly* 40 (1990). – H. A. LEWIS (Hg.): *Peter Geach: Philosophical Encounters*, Dordrecht 1991.